Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

mus cricetus ist unser d. hamster; darneben die bemerkenswerthe form chomjakŭ mit andrer ableitung. — črŭvĭnŭ ruber, wovon črŭmĭnŭ id. die antikere nebenform zu sein scheint, verhält sich zu črŭvĭ m. vermis, wie karmin, kermes u. s. w. zu der arischen form kṛmi; nicht zu verwechseln ist krŭvĭnŭ, eine ableitung von krŭvĭ sanguis. — šatĭrŭ m. tabernaculum ist ein durch viele osteuropäische und asiatische sprachen gehendes wort arischen ursprungs (skr. ǩhatra n. umbella).

Frankfurt a. M. im april 1866.

Lorenz Diefenbach.

Physiologie der menschlichen sprache (physiologische laletik) von dr. C. L. Merkel a. o. prof. d. med. an der univ. Leipzig. Leipzig, Otto Wigand 1866. 444 ss.

Im gegensatze zu den apriorischen theorien vergangener jahrhunderte huldigt unsere zeit dem principe des realismus. Sie sucht mit gröstmöglicher genauigkeit das thatsächliche zu erforschen und baut erst auf dem so gewonnenen grunde ihre systeme auf. Nothwendig wird damit die polyhistorie abgewiesen; das wesen der detailforschung ist theilung der arbeit. Ein jeder forscher sucht sich seine eigene disciplin auf. Aber die wissenschaft läfst sich nicht wie ein land in felder zertheilen, von denen jedes für sich ohne rücksicht auf die anliegenden bebaut werden darf. Keine disciplin kann ohne ihre nachbarn erschöpfend behandelt werden, von denen sie sich gar nicht einmal genau abgrenzen läfst. Wie es in der natur der dinge keine linie giebt, welche sich nicht bei genauerer untersuchung als fläche erwiese, so erweitert sich bei tieferer forschung die grenzlinie zweier wissenschaften zu einem zwischen beiden liegenden felde, auf dem die grenzen beider wieder ineinander flieſsen und so unbestimmbar bleiben. Es entsteht zwischen ihnen eine dritte disciplin, beiden

verwandt, keiner von beiden ganz angehörig. Der fortschritt in einer solchen zwischen zwei wissenschaften entstandenen neuen disciplin ist immer mühseliger und unsicherer als in jeder der beiden anderen, weil selten ein forscher diese beiden in gleichem mafse durchdrungen hat; um so nöthiger ist es daher, dafs beide partheien einander überwachen uud berichtigen. So wird es denn gerechtfertigt sein, dafs hier das werk des physiologen vom sprachforscher beurtheilt werde.

Der schon durch mehrere arbeiten auf dem gebiete der lautphysiologie rühmlichst bekannte verf. geht mit aufserordentlicher gründlichkeit und ausführlichkeit zu werke. Natürlich mufs ihm referent die verantwortlichkeit für seine physiologischen untersuchungen überlassen, deren resultate er nur dankbar annehmen kann, sein urtheil auf das rein sprachliche beschränkend. Er beginnt mit einer durch figuren erläuterten, sehr ins einzelne gehenden anatomischen darstellung des menschlichen stimm- und sprachorgans und kommt dann zu den „sprachlautlichen bewegungen im allgemeinen". Sämmtliche sprachlaute zerfallen in „schallende" und „stumme" s. 38. Bei jedem vollständig gebildeten sprachlaute haben wir dreierlei zu unterschen 1) den vorgang der organe in die articulationsstellung, 2) das verharren in derselben und 3) den rückgang aus derselben s. 39. Brücke (grundzüge und systematik der sprachlaute s. 33) nimmt auf den ersten und letzten dieser drei punkte keine rücksicht. Merkel hat aber sehr recht sie alle drei gleichmäfsig zu betonen, da gerade die von Brücke vernachlässigten momente in der lebendigen sprache, d. h. in der verbindung der laute unter einander, die gröste bedeutung erlangen und die verträglichkeit und unverträglichkeit zweier laute, d. h. einen grofsen theil der lautgesetze, bedingen. Der verf. stellt dann eine dreifache art der lautverwandtschaft auf: verschmelzbarkeit, agglutination und assimilierende verwandtschaft der laute. Es folgt der abschnitt über die vocalbildung. „Ein vocal ist jeder tönende luftstrom, der durch die mundhöhle allein hindurch und zum munde heraus geführt wird, ohne dafs auf diesem

wege seine tonalität durch ein accessorisches schallphänomen in den hintergrund gestellt würde" s. 64. Die vocale werden dann getheilt in hellgefärbte ä, e, ö, i, ü, bei deren bildung der sinus glosso-epiglotticus offen, und in dunkelgefärbte a, o, u, bei deren bildung der sinus geschlossen ist. „Eingesetzt werden kann ein vocal 1) mit vollem oder starkem hauche, das gewöhnliche laute h; 2) mit leisem hauche (der nachher als der sogenannte spiritus lenis bezeichnet wird); etwa wie die Franzosen das h bilden; 3) ohne hauch, fest und bestimmt, mit momentanem glottisschlufs; 4) mit einigen strohbass-vorschwingungen, das arab. ajin" s. 72. Trotz der nachfolgenden ausführlichen beschreibung und erörterung aller dieser arten des einsatzes ist dem referenten aber nicht klar geworden, wie sich no. 2 und 3 für das gehör scheiden, welches doch für das wesen der sprache das einzig mafsgebende ist. Es werden dann die vocale einzeln in ihrer bildung sehr genau festgestellt, wobei ich besonders auf die beschreibung des uns Deutschen schwierigen slavischen y s. 102 als sehr treffend hinweisen will. Durchaus würde es aber dem buche nicht zum schaden gereichen, wenn die auch bei den consonanten hinter der beschreibung eines jeden lautes folgenden abschnitte über seine „psychologische bedeutung" fehlten. Was der verf. da vorbringt ist alles willkührlich aus der luft gegriffen. h soll das „elementum emphaticum für den sprachlichen ausdruck" sein, das „hastige, gewaltsame" u. s. w. bezeichnen (s. 73). Im indogermanischen ist aber bekanntlich h gar kein ursprüngl. laut, sondern aus gh, dh, bh, s. k in den verschiedenen sprachen hervor gegangen. Diese behauptung war also etwas zu „hastig und gewaltsam". „Eine sprache enthält in ihren wor.en um so mehr vocale, je mehr im leben des sie sprechenden volkes das gemüth, das seelische vorherrscht, während ein mehr mit dem verstande arbeitendes volk in der regel eine an consonanten reiche sprache spricht" (s. 79). Danach wären z. b. die Georgier, welchen formen wie vhsttsereth scripsimus sehr geläufig sind, ungleich tiefere denker als die vocalliebenden Hellenen. „u dient zum ausdrucke für

das tiefe, dunkle, dumpfe, schauerliche, furchtbare“ (s. 90), die beispiele, welche dies belegen sollen, enthalten leider zum grösten theile aus a geschwächtes u, nur hu und profundus ursprüngliches. Ganz so leicht ist es denn doch nicht in der sprache das gras wachsen zu hören.

S. 103 sucht der verf. festzustellen, wie weit die kiefern zur bildung eines jeden einzelnen vocals voneinander entfernt werden müssen. Die entfernung der kiefern von einander ist aber zur vocalbildung ganz unwesentlich, da man auch bei fest geschlossenen zähnen alle vocale deutlich sprechen kann, wenn nur die lippenstellung die nöthigen modificationen erfährt. Und zwar bleibt der ton dabei hell und rein, ohne wie der s. 110 beschriebene des bauchredners, zu verdumpfen. Mit der verwerfung des Lepsius'schen „unbestimmten vocals“ (s. 113), der nur ein unvollkommen gebildeter vocal ist, werden wohl die meisten leser einverstanden sein. Sehr fein und treffend ist auch die unterscheidung von mischvocalen und zwischenvocalen. „Letztere entstehen nicht durch zusammenfügung oder gleichzeitige erzeugung von articulatorischen elementen, welche getrennt bei zwei andern vocalen vorkommen, sondern dadurch, daſs die organe auf dem wege, den sie von der einen vocalstellung zu einer andern zurücklegen, auf einem gewissen mittleren orte stehen bleiben, welcher auf der grenze der physiologischen spielräume der betreffenden vocale liegt“ (s. 114). So ist z. b. e zwischenvocal zwischen a und i. Die grenze der diphthonge wird zu enge gezogen, wenn (s. 115) behauptet wird, nur solche vocalcombinationen könnten diphthongisch eine silbe bilden, deren letztes glied i oder u seien, dagegen sprechen z. b. lit. ë (ie), slav. ě (ăa), ahd. uo, ua, mhd. ie, üe u. a., welche alle nur einsilbig sind. Die behauptung, daſs vocalisch auslautende silben durch betonung fast stets lang werden (s. 116), gilt nur für das neuhochdeutsche; vgl. z. b. τό, russ. хорошó (spr. charašó), lit. tà ea, wohl zu unterscheiden von tą́ eum, eam, sù ponù cum domino u. a. Ebenso wenig wird, wie der verf. will, in einem zwei- oder mehrsilbigen worte, dessen erste silbe mit einem vocal en-

digt, dieser vocal unbedingt lang, wenn die nächste silbe mit einer explosiva media anfängt (s. 116); vgl. z. b. ἔδαφος, ἕδος, skr. sádas, lit. sùdedu ich lege zusammen, sùgeriu vertrinke, pàgailiu habe mitleid u. a., auch das vom verf. angeführte beispiel lêder lautet niederdeutsch lẽder. Die definition der diphthonge (s. 123) ist unstreitig richtiger als die von Brücke gegebene. Unrichtig ist, daſs sie nicht vor r, manche (z. b. ai s. 126) auch nicht vor ch stehen können. Gerade r und h verwandeln bekanntlich im gothischen vorhergehendes i und u in ai und au, welche, wenn auch später wohl ĕ, ŏ gesprochen, ursprüngl. sicher diphthongische geltung hatten. S. 126 „geschrieben wird der diphthong ai in der regel ei, was aber so offenbar falsch ist, daſs es kaum der mühe lohnt, noch viel worte darüber zu verlieren". Schon der pommersche dialekt hätte den verf. eines besseren belehren können, und im litanischen wird der unterschied zwischen ai und ei sehr stark und deutlich empfunden, z. b. vaĩdas zank, aber véidas gesicht. S. 128 giebt der verf. selbst zu, daſs ei dialectice vorkommt, in dem dreisilbigen paysan finde ich jedoch den diphthong nicht. „Der Reuchlinische dialekt des altgriechischen" s. 127 ist ein wunderbarer ausdruck. Daſs die Russen den diphthongen ui oder uy durch ein einfaches zeichen ausdrücken (s. 128), war mir bisher unbekannt, meint der verf. vielleicht ю (ju)?

Die consonanten werden getheilt in 1) velo-linguales (bisher gutturales genannt), 2) palato-et alveolo- oder maxillo-linguales (dentales), 3) labiales. In jeder classe scheidet er a) consonantes strepentes, b) vibrantes, c) explosivae, d) nasales sive resonantes. Wie der verf. dazu kommt griechisches *υ* als stummlaut, und zwar als Brückesches f', aufzuführen (s. 138), ist nicht recht begreiflich. Für die folgende specielle physiologie der consonanten, namentlich deren erste familie „stoſs- oder verschluſslaute" ist dem verf. sein sächsischer dialekt in dem maſse hinderlich gewesen, daſs er die klarheit und zuverlässigkeit seiner unterscheidungen stark beeinträchtigt hat. Herr Merkel scheidet die verschluſslaute in a) weiche, mediae, b) halb-

harte, tenues implosivae, c) harte, tenues explosivae, d) adspirirte oder verschärfte. Ueber das wesen der zweiten gattung, der tenuis implosiva, ist es mir beim besten willen und redlichster anstrengung nicht möglich gewesen zur klarheit zu gelangen, sie unterscheidet sich von der tenuis explosiva dadurch, dafs zu ihrer bildung die stimmritze ohne zu tönen geschlossen ist (s. 149), während die explosiva geöffnete glottis verlangt. Vor allen dingen scheint mir sehr mifslich bei einem verschlufslaute festzustellen, ob die glottis geschlossen ist, wenn sie nicht, wie bei der media, durch ihr tönen den verschlufs documentiert, denn der kehlkopfspiegel ist hier selbstverständlich nicht anzuwenden. Die beispiele für tenuis implosiva sind nach norddeutscher aussprache theils tenues explosivae: lan*g*-armig (gan*g* wird s. 150 als beispiel der ten. expl. aufgeführt!), gol*d*-ammer, ri*pp*e, theils mediae: beo*b*-achten, a*g*natus, wi*dd*er. *T*rog, *p*racht mit r velo-linguale haben die t. explosiva, dieselben worte mit r palato-linguale die t. implosiva s. 156 (?). Aus den verweisungen auf Brücke scheint hervorzugehen, dafs der verf. den ersten von zwei aufeinander folgenden gleichen verschlufslauten z. b. in ri*pp*e als tenuis implosiva auffafst; wie stimmen dazu aber beispiele wie beo*b*achten, lan*g*armig? Aufserdem hätten dann auch consequent mediae, nasales, strepentes implosivae aufgestellt werden müssen, denn auch sie werden als erste glieder einer verdoppelung in ganz gleicher weise afficiert wie die tenues, d. h. in jeder verdoppelung fallen von den drei zur bildung eines lautes nöthigen momenten (s. o.) das dritte des ersten lautes uud das erste des zweiten fort. Kein Norddeutscher würde ferner behaupten, die bildung der media sei unmöglich vor ihrem ortsverwandten resonanten (vgl. z. b. or*d*nen), in der verdoppelung (wi*dd*er) und im auslaute nach langem vocale oder diphthongen, wenn die folgende silbe eine semivocalis anlautet (e*dl*er) s. 150. Die s. 151 und 156 gegebene regel, dafs eine aspirata nie auslauten könne, ist auch nicht haltbar, wir im deutschen aspirieren sogar jede auslautende tenuis, wie der leicht bemerken wird, welcher, z. b. von Slaven, reine,

ungehauchte tenues sprechen gehört hat. Es muſs um so mehr verwunderung erregen, daſs dem verf. dies entgangen ist, als er (s. 197) fein und richtig beobachtet hat, daſs selbst unser deutsches z (= ts) im anlaut einer „acut kurzen silbe“ aspiriert wird, z. b. zach, zopf.

Die für die sogenannten gutturalen von Brücke angenommene unterscheidung in zwei species, eine hintere und eine vordere, verwirft Merkel s. 161 ff., die articulationsstelle des anlautenden k weise sich unter allen umständen als eine und dieselbe aus, nämlich als der weiche gaumen. Nach vocalen stelle sich allerdings ein unterschied heraus, indem nach e und i die anhaftungsstelle der zunge einige linien weiter nach vorn rücke als nach a, o, u. Deshalb aber zwei k zu unterscheiden hält er „für überflüssig und selbst unphysiologisch“. Dies hindert ihn aber nicht im folgenden zwei arten des ch anzunehmen (s. 173 ff.), 1) das hintere oder tiefere, 2) das vordere, denen er dann, völlig aus dem eintheilungsprincipe fallend; 3) das tönende tiefe ch hinzufügt. An der verneinung eines vorderen tönenden ch (χ^2 Brücke) ist wieder der sächsische dialekt schuld, welcher den verf. veranlaſst das nach mancher aussprache hierher gehörige beispiel theologie zu dem tonlosen ch zu stellen. Das hintere tönende ch, mit verschluſs eingesetzt also gch hält er für den laut des skr. gh*) (s. 179), wie er später die geltung des bh als bw (s. 211) und des dh als ddh (dh tönendes engl. th s. 198) annimmt. Diese hypothese scheint mir allerdings mehr für sich zu haben als die Brückesche (grundzüge s. 85), die mediae asp. seien ursprünglich tönende reibungsgeräusche gewesen. Hauptsächlich bestimmt mich hierfür der umstand, daſs die med asp. durch ihre entsprechende media redupliciert wird; wäre z. b. bhū als wū gesprochen, warum hat man nicht das perf. wawūva gebildet? Sprach man dagegen bwū, so war ein babwūva ganz rationell. Ebenso er-

*) Hiernach erklärt sich der übergang von gr in gh z. b. in nighaṇṭu aus granth ganz natürlich, indem das guttural anzunehmende r durch allmähliche schwächung und dann verlust seiner vibrationen zum tönenden ch wurde, gch aber nach obiger hypothese der werth von gh ist.

klärt sich ein πέφυκα nur aus der aussprache pepf'ûka (nach Brückescher bezeichnung), nicht aus pefûka. Zu diesen verschiedenen arten des ch kommt dann der verwandte laut „g molle“ (s. 181) — eine schlechte bezeichnung, da der laut nicht tönend ist, welchen begriff man doch mit g zu verbinden pflegt, die „tönende gattung des g molle“ (s. 183) ist jot — dessen articulationsstelle da beginnt, wo die des ch nach vorn hin aufhört. „Auf der articulationsstelle des g molle ist kein explosivlaut möglich: folglich hat das Brückesche system hier eine böse lücke“.

Beim retrodental-blaselaut th (engl.) macht der verf. (s. 191 und 212) die treffende bemerkung dafs es „gleichsam auf der vordersten grenze des physiologischen spielraumes des s-genus liegt und den übergang zum f bildet, in welches es auch wirklich in der russischen sprache überlautet“. Auch im lateinischen geht dh bekanntlich meist in f über.

Weshalb der verf. behauptet, dem anlautenden s könne kein ch folgen (s. 199) ist nicht ersichtlich, griechisches σχ und westphälisches s-ch hätten ihn eines besseren belehren können; letzterer dialekt weist auch die (s. 219) verworfene auslautende verbindung lch auf.

Für sch sollen die lippen die wichtigsten activen articulationsorgane sein (s. 200 und 204), dieser laut läfst sich aber mit völliger beseitigung der lippen deutlich und rein hervorbringen. Das sch ein einfacher sprachlaut ist, wird im gegensatz zu früheren theorien mit recht behauptet. Was für ein „combinierter sprachlaut aber im sanskrit schha sein soll, der für das adspirirte sch gehalten werden kann“ (s. 204), ist nicht zu ersehen. Auch unser verf. bleibt nicht von der versuchung verschont die sprache willkürlich zu meistern, so verlangt er (s. 205), dafs man sprechen soll aus-schtehen, aber hirsch-stein. Ein physiologe sollte sich doch immer an das vorliegende, in der natur gegebene halten.

Den in vielen sprachen hervortretenden übergang von g in ž fafst der verf. nicht ganz richtig auf, er setzt z.b.

folgende stufen an, lat. generosus, *jenerosus, ženeroso itat dženeroso. Aber der ebenso häufige übergang von di in ž, z. b. ital. giorno aus diurnum, fordert die reihe so anzusetzen: generosus, *gjenerosus, *djenerosus, dženeroso.

Anlautendes p, welchem n folgt, z. b. in πνέω, soll nothwendig wie pv gesprochen werden (s. 210), später jedoch (s. 241) hat sich der verf. eines besseren besonnen und läfst den anlaut pn zu.

Eine einseitig oberdeutsche behauptung ist wieder die, dafs f sich nicht mit stimmbänderschwingungen verbinden lasse, die organe müssen dabei eine zwischen der v- (f^1 Brücke) und f-lage (f^2 Br.) liegende mittlere stellung einnehmen (s. 212). In Norddeutschland hört man fast nur den hier verworfenen laut (w^2 Br.). S. 250 kommt der verf. wieder auf denselben gegenstand zu sprechen, was er da sagt ist aber durch widersprüche in sich unverständlich.

Ganz unglücklich ist die vermuthung (s. 226) das vocalisierte sanskritische ṛ sei tonlos, ohne stimmbänderschwingungen, gebildet. In der angehängten sprachlauttafel wird ṛ einmal als vocalisiertes r und dann als r linguale non vibrans, ṝ gar als mouilliertes r (rj) aufgeführt.

Die (s. 230 und 242) geleugnete anlautverbindung mr findet sich bekanntlich im altbaktrischen, z. b. mrū loqui, skr. brū u. a. s. Justi, sowie im skr. mrijatē u. a.

Nach erörterung sämmtlicher einfachen consonanten werden die zusammengesetzten behandelt. Die aspiraten und einsatz-blasgeräusche (pv, ts, kch u. s. w.) werden (s. 261) als einfach angesehen. Die Brückesche ansicht, dafs zusammengesetzte consonanten gebildet werden, indem die mundtheile gleichzeitig für zwei verschiedene consonanten eingerichtet sind, wird abgewiesen und vielmehr ein nacheinander der betreffenden laute behauptet. Die consonantenverbindungen werden dann eingetheilt in 1) consonantes concretae, contractae sive agglutinatae, unter denen wir die eben noch als einfach angesprochenen einsatzblasgeräusche wiederfinden und 2) conss. juxtaneae sive juxta positae; von letzteren werden die s. 270 zugelassenen auslautenden

verbindungen mx und nps wohl in keiner sprache vorkommen. Die beschreibung des polnischen rz (s. 270) ist ungenügend. Es folgen dann (s. 270 ff.) die mouillierten consonanten, von denen der verf. die irrige ansicht hegt, dafs sie alle mit stimmbänderschwingungen verbunden seien, es giebt aber z. b. im slavischen und litauischen auch mouillierte tenues in fülle. Auch braucht der auf einen mouillierten consonanten folgende vocal nicht betont und in die länge gezogen zu werden. Ferner sollen mouillierte consonanten im anlaut einer zweiten silbe verdoppelt, d. h. zwischen die beiden silben vertheilt werden. Zum beweise, dafs alles dies unrichtig ist, führe ich die beiden lit. szliurpiù und pliurpiù an. Unter den „mängeln und fehlern bei bildung von consonanten“ (280 ff.) ist manches aufgeführt, was als dialektische varietät ein vollkommen berechtigtes dasein hat.

Es folgt dann ein capitel über phonetische transcription, in welchem eine neue lautschrift aufgestellt wird, welche ihrem zwecke, soviel man von vorn herein urtheilen kann, ohne sie selbst längere zeit benutzt zu haben, recht gut entspricht. Vor der eckigen Brückeschen schrift hat sie durch bequeme abrundung der züge den vortheil der leichteren anwendbarkeit. Einige inconsequenzen sind aber bei aufstellung des systems doch mit untergelaufen, die ich für den verf. kurz andeuten will, sie finden sich s. 302. Das zeichen taf. A III e sollte statt über den vocal rechts an denselben, das zeichen A III g sollte rechts an den ersten, statt über den zweiten vocal gesetzt werden.

Endlich wird auch die verbindung der vocale mit consonanten der betrachtung unterworfen. „Eine silbe ist ein einfacher vocal- oder ein diphthongenlaut mit oder ohne einen oder mehrere vor- oder (und) nachlautende consonanten, welche so beschaffen sein müssen, dafs sie auf der bahn, welche die organe von einem indifferenzpunkte aus nach der vocalstellung hin und von dieser aus zum anderen indifferenzpunkte hinzunehmen haben, ohne schwierigkeit und ohne dafs ein zweiter vocal dabei gehört wird, gebildet werden können. Als die beiden indif-

ferenzpunkte einer silbe bezeichnen wir: 1) die lage der organe unmittelbar vor der bildung des ersten silbenlauts, 2) die lage der organe nach vollendung des letzten silbenlauts". Dafs diese definition, welche die silbe durch die indifferenzpunkte und diese wieder durch jene begrenzt, ein zirkel ist, sieht jeder. In diesem abschnitte, so wie namentlich in dem weiter folgenden über die natürliche quantität waltet sehr viel willkür, und nirgends macht sich die das ganze buch durchziehende mangelhafte sprachkenntnifs des verf. fühlbarer als hier. Um nicht zu viel tadeln zu müssen übergehen wir das einzelne, dessen berichtigung jedem sprachlich gebildeten auf den ersten blick gelingen wird. Das noch folgende über prosodie, accent, rhythmus, melodie der sprache berühren wir nicht als dem kreise dieser zeitschrift fern liegend, obgleich es sehr gute bemerkungen über das verhältnifs zwischen sprache und musik enthält. Beigefügt sind dem buche noten- und sprachlauttabellen, phonetische transcriptionen und figuren zur illustration der einzelnen lautbildungen. Letztere zeichnen sich durch klarheit und verständlichkeit vortheilhaft vor den in Brückes grundzügen und in Max Müllers lectures II. series gegebenen aus. In fig. 13 ist statt n h gedruckt, welcher buchstabe also zwiefach in der figur erscheint. Der richtigen beschreibung des cerebralen oder cacuminalen t s. 164 entspricht die zeichnung fig. 28, c nicht.

Ich schliefse die besprechung des buches, indem ich trotz der mannigfachen hervorgehobenen mängel dankbar die reiche belehrung, welche es mir gewährt hat und wohl auch anderen gewähren wird, so wie die grofse gründlichkeit in der beschreibung der einzelnen lautmechanismen anerkenne. Sollte es dem verf. gelingen sich aus der abhängigkeit von seinem heimischen dialekte zu befreien, so würde er bei erweiterter sprachkenntnifs der wissenschaft noch werthvollere resultate liefern können. Vielleicht würde er dann auch besser auf das Brückesche system zu sprechen sein, welches er allerdings in manchen stücken corrigiert hat.

Berlin. Johannes Schmidt.